Neues Kupferschatzland.

In den berühmten Silberregionen der Anden. — Große Dinge im Werk, mit Yankeecapital dahinter. — Kupfer ist jetzt Haupttrumpf. — Allerlei über Perus und Bolivias unerschlossene Reichthümer. — Große Zukunft für Kohlenförderung. — Hochmoderne Erscheinungen auf altgeschichtlichem Grunde.

Von den Landen, wo einst die Incas herrschten, hat man schon viele wirkliche und angebliche Wunderdinge erzählt, und Dichter und Romanschreiber können hier noch üppige Nahrung für phantastische Schöpfungen finden, in der dämmernd fernen Vergangenheit sowohl, wie in der Gegenwart, mit großartigen oder grotesken Naturscenerien als Hintergrund, welche so recht mit dem Charakter der Volksüberlieferungen harmoniren.

Es scheint aber, daß auch die Zukunft dieser Gegenden unter dem Einfluß ganz nüchternen modernen Geschäfts-Unternehmungsgeistes sich in manchen Beziehungen wundervoll genug gestalten wird, ja daß erst unter seiner Führung die Hauptschätze dieser Hochgebirgsregionen werden gehoben werden, — womit keineswegs vergrabene oder versenkte Schätze aus der Incra-Zeit gemeint sein sollen. Auf letztere legt man überhaupt in Kreisen kühl denkender Lands- und Geschichtskundiger heutzutage nicht mehr viel Gewicht; denn es erscheint sicher, daß der grausame spanische Eroberer Pizarro und seine Kumpane so ziemlich alles Silber und Gold weggeschleppten, welches die Incas gefördert hatten, — diese aber waren die herrschende Klasse, und alles übrige Volk arbeitete eigentlich nur für sie; da gab es also wohl nicht gar viele Schätze mehr zu verbergen!

Jedenfalls ist Alles, was man in dieser Art jemals gefunden hat, einzeln und im Ganzen nur von sehr bescheidener Bedeutung, und es ist, wie gesagt, recht fraglich, ob überhaupt märchenhafte Funde solchen Charakters gemacht werden könnten. Anders aber ist es mit Dem, was unmittelbar dem Schooße der Natur noch entrissen und der civilisirten Welt auf neuen Verkehrswegen zugeführt werden mag, nach besseren technischen Methoden, als je zuvor!

Amerikaner haben im Herzen des Andengebirges ein Unternehmen in Gang gebracht, welches sich zu einer der wichtigsten Bergbau-Unternehmungen auf der westlichen Erdhalbkugel zu gestalten verspricht, zumal wenn es, wie zu erwarten, mit anderen großen amerikanischen Veranstaltungen daselbst in Verbindung tritt. Der Hauptzweck des Unternehmens besteht darin, ein neues Gebiet für die Kupferförderung im größten Maßstabe zu gewinnen; dazu gehören aber auch neue Eisenbahnlinien, die Entwicklung einer Kohlenbergwerkerei an Ort und Stelle — was schon allein ein großer industrieller Triumph wäre! — und noch mehreres Andere.

Der erste wichtige Schritt hierbei bestand in dem Ankauf der Cerro de Pasco-Minen durch eine Gesellschaft Millionäre von unserem Lande, an deren Spitze Männer wie J. B. Haggin, D. O. Mills, Henry C. Frick u. s. w. stehen, und zu welcher auch die Vanderbilt'schen und die Hearst'schen Erben gehören sollen. Manche dieser Herren haben in mehr oder weniger engerer Verbindung mit den weltbekannten Kupferminen von Anaconda, Mont., gestanden, die man bisher für die reichhaltigsten der ganzen Erde hielt, die aber vielleicht von denjenigen von Cerro de Pasco noch erreicht, wenn nicht in den Schatten gestellt werden! Doch wäre es natürlich viel zu früh, diesbezügliche Vergleiche anzustellen.

Schon sind 8 Millionen Dollars — eine Lappalie für diese Herrschaften! — in das Unternehmen gesteckt worden, und noch verschiedene Millionen werden nachfolgen. Die erstere Summe ist zum Ankauf des liegenden Eigenthums selbst verwendet worden und ist niedrig genug, wenn sich die daran geknüpften Erwartungen auch nur halbwegs erfüllen sollten. Die Minen wurden den einzelnen Besitzern abgekauft, ohne daß um Concessionen seitens der peruanischen Regierung nachgesucht wurde. Und eine, schon im Bau begriffene Eisenbahnlinie soll noch etwa zwölf Meilen weiter verlängert werden, bis zu wichtigen, aber noch unausgebeuteten Steinkohlenlagern hoch oben, — so daß die Gesellschaft auch ihr eigenes Brennmaterial fördern kann.

Die Bergwerke von Cerro de Pasco haben eine romantische Geschichte, aber nicht als Kupferland, sondern als ein Silberland ersten Ranges. Man erzählt sich, daß sie von einem indianischen Alpenhirten entdeckt wurden, welcher eines Nachts an der Stätte campirte, wo heute das Städtchen Cerro de Pasco steht. Das ist über 14,000 Fuß über dem Meeresspiegel, und gewöhnlich ist es nach Einbruch der Dunkelheit hier bitterlich kalt. Der Indianer — so sagt die Ueberlieferung — machte sich wohlweislich ein tüchtiges Feuer, ehe er sich schlafen legte. Als er am Morgen erwachte, machte er die erstaunliche Entdeckung, daß die Steine unter dem Feuer geschmolzen waren, und ein großer Klumpen reines Silber lag an ihrer Stelle.

Gewiß ist, daß seit dem 17. Jahrhundert diese Minen Silber produzirten. Man schätzt, daß im Ganzen für mehr als 60 Millionen Dollars Silber aus Cerro de Pasco gefördert worden ist. Ein großer Theil davon ist nach Europa gesandt worden, aber meistens im Rohzustande.

Vor wenigen Jahren erst wurde ein Schmelzwerk zu Safapulca angelegt, etwa 25 Meilen von Cerro de Pasco, an einer Eisenbahn, und seitdem wurde das Silbererz auf den Rücken von Llamas hierher gebracht. Die Transportkosten waren jedoch enorm! Bekanntlich ist das Llama ein äußerst hartnäckiges Thier, welches es mit seiner Last sehr genau nimmt und unter keinen Umständen mehr als hundert Pfund trägt. Daher konnte überhaupt nur das beste, ergiebigste Silbererz auf diese Weise mit Vortheil nach der Schmelzhütte befördert werden, und es muß sogar in den Abfallshaufen jener Bergwerke noch sehr viel Silber liegen. Bereits aber hat das besagte amerikanische Syndikat die Eisenbahn bis nach Cerro de Pasco selbst verlängert, so daß jetzt dieses Silbererz auf dem Bahnwege nach der Schmelzhütte gesandt werden kann. Daneben aber dauert der Transport mit Llamas fort, und die Thiere gehen an den Bahngeleisen entlang; auch sind die Preise so ungefähr den Bahn-Frachtraten angepaßt worden, welche ebenfalls durchaus nicht niedrig sind.

Außer den Silberschätzen sind auch die Goldlager der Nachbarregionen allem Anschein nach noch lange nicht erschöpft; aber jenes amerikanische Syndikat erwartet in erster Linie, aus dem Bergbaulande der Anden eine Kupferschatzgrube zu machen und, wie gesagt, eine der größten der Welt. Das wird geradezu eine neue bergbauliche Epoche für Südamerika bedeuten. Worauf beruht die Möglichkeit dieser Wandelung?

Man hat allenthalben in den Cerro de Pasco-Minen, und auch in anderen Silberbergwerken Perus und Bolivias, Kupferlager von großer Mächtigkeit unter dem Silber gefunden. Das Erz, welches jetzt in diesen Bergwerken gefördert wird, ist bereits eine Mischung von Silber und Kupfer, und je tiefer hinunter, desto mehr tritt das Kupfer hervor. Daneben giebt es in Peru, und noch mehr in Bolivia, viele unausgebeutete Lager von beinahe reinem Kupfer. Unsere Zeit ist aber in starkem Maße ein Kupferzeitalter, und die Kupferförderung rentirt sich gegenwärtig meistens besser, als die Silberförderung. Daher hat sie alle Aussicht, in den vorliegenden Gegenden die Oberhand zu gewinnen, wenn auch die sonstigen bergbaulichen Betriebe, Gold-, Silber-, Blei-, Zink-, Quecksilberproduktion usw., nicht aufhören werden.

Man schätzt, daß binnen weniger als zwei Jahren die neue Gesellschaft etwa 5000 Tonnen Kupfer im Monat exportiren wird, oder 60,000 Tonnen per Jahr. Das ist fünfmal so viel, wie die gesammte Produktion von Chile beträgt, und ist mehr, als Spanien und Portugal, die großen Kupferländer Europas, zusammen produziren! Dem derzeitigen Marktwerth des Kupfers nach, wird diese Produktion der Cerro de Pasco Co. einen Geldwerth von etwa 15 Millionen Dollars jedes Jahr haben. Und im Uebrigen nimmt die Gesellschaft noch alles Andere mit, was sie kriegen kann.

Diesen Unternehmungen kommen aber noch andere entgegen, die von nicht minder großem Interesse sind. Eine, ebenfalls aus amerikanischen Capitalisten bestehende Gesellschaft hat besondere Concessionen für den Betrieb von Kohlengruben im Andengebirge und für die Erbauung entsprechender Eisenbahnen zur Beförderung der Kohle nach der Meeresküste erlangt, und sie hat auch einen Landstreifen unter Controlle, welcher sich auf der anderen Seite der Anden bis nach einem der schiffbaren Zweigströme des Amazonenflusses erstreckt. Das ist ein hochwichtiges Gebiet für sich selbst und für den Bergbau, wie überhaupt für die ganze Industrie Südamerikas, deren Hauptentwicklung noch in der Zukunft liegt.

Denn einer der größten Uebelstände für die Westküste von Südamerika ist bisher der Mangel an guter einheimischer Kohle!

Wohl giebt es im Süden von Chile, um die Bai von Concepcion herum, Kohlengruben; aber die Kohle, welche hier gewonnen wird, läßt viel zu wünschen übrig. Diese Kohlenlager erstrecken sich an der Küste entlang und auch weit unter das Wasser hinein, und Hunderte von Grubenarbeitern sind hier beschäftigt und arbeiten zum Theil in Tunnels unter dem Bette des Oceans. Bei diesem Betrieb ist die Kohlenförderung recht kostspielig, und da überdies die Kohle nicht von der besten Qualität ist, so ist es kein Wunder, daß Kohle von Australien und von England erfolgreich mit der chilenischen Kohle in Südamerika concurriren kann!

Die Kohlenlager aber, welche die Pacific Co. — so heißt die letztgenannte Gesellschaft — ausbeuten will, liegen, ebenso wie diejenigen, welche die Cerro de Pasco Co. für ihren eigenen bergbaulichen Bedarf benutzen wird — hoch oben in den Anden und sollen vorzügliche Kohle enthalten, deren Beförderung nach der Seeküste nicht viel kosten wird, nachdem die geplanten Transportlinien fertig gestellt sind. Diese selbe Gesellschaft plant auch die Anlegung, resp. Verlängerung einer Bahnlinie ostwärts hinüber nach dem Ucayalifluß, dem, schon oben angedeuteten schiffbaren Zweigstrom des Amazonenflusses. Und weiterhin wird wahrscheinlich diese Bahnlinie mit jener anderen in Verbindung gesetzt werden, welche nach dem neuen Kupferfelde führt. Zugleich kommen diese neuen Verbindungslinien der Ausbeutung großer Gummiwälder zugute, woran außer Peru und Bolivia noch Brasilien interessirt ist. Diese Gegend umfaßt u. A. das vielgenannte Acre-Gebiet, das ein so bedenklicher Zankapfel war und vor Kurzem von Bolivia an Brasilien verkauft worden ist.

In Regierungskreisen ist man schon aus anderen Gründen stark an den geplanten neuen Bahnverbindungen interessirt, da dieselben im Fall von Krieg oder Revolution militärisch sehr werthvoll sein können! Zugleich kommt der Ausbau dieser Linien den Projekten der pan-amerikanischen Bahn wiederum ein schönes Stück entgegen.

Welche großen Unzuträglichkeiten bisher der Mangel an guten, raschen Verbindungen auch im offiziellen Leben südamerikanischer Staaten verursacht hat, kann besonders ein Beispiel aus Peru deutlich veranschaulichen. Derjenige Theil des peruanischen Gebietes, welcher am östlichen Abhang der Anden liegt, war stets vom Regierungssitz aus nur äußerst umständlich zu erreichen und daher schwer zu controlliren. Wenn Beamte sich von Lima nach Iquitos, in jenem östlichen Gebietstheil, begeben wollten (am Maranon, welcher einen Theil des Amazonenstromes bildet) so pflegten sie, erst die ganze Westküste von Südamerika hinunter, dann um die Magellanstraße und weiterhin die Atlantische Küste Südamerikas hinauf zu fahren, bis zur Mündung des Amazonenstromes, und von da endlich weit landeinwärts den ganzen Strom hinauf bis nach Iquitos! Das war die reinste Caricatur einer Weltreise. In neuerer Zeit wird zu solchem Zweck mit Vorliebe der Weg über den Isthmus von Panama und dann den Amazonenstrom hinauf gewählt. Man kann auch die Oroyo-Eisenbahn benutzen, soweit sie gebaut ist, und weiterhin auf einem Bergpfad nach dem Ucayalifluß und von da mit Boot nach Iquitos gelangen, — doch selbst dies nimmt mehrere Wochen in Anspruch, und man kann in kürzerer Zeit von New York nach Iquitos gelangen, als von der peruanischen Hauptstadt aus!

Die neuen oder verlängerten Bahnverbindungen aber werden auch diesen Krähwinkeleien ein Ende machen und sowohl für den bergbaulichen und allgemeinen Güterverkehr, wie auch für den Personenverkehr eine neue Aera herbeiführen. Dies wird mehr zum Vortheil der Ver. Staaten als Europas sein; natürlich wird es seine Hauptbedeutung für Südamerika selbst haben, in politischer nicht minder, als in geschäftlicher Beziehung. So greifen die Räder des geschäftlichen Unternehmungsgeistes auch in alles Andere ein.

Die Bahn, welche jetzt bis nach dem silberüberzogenen Kupferfelde von Cerro de Pasco geht, ist keine andere, als die, welche der Californier Henry Meiggs vor etwa dreißig Jahren mit enormen Kosten anlegte. Sie ist bis jetzt die höchste Gebirgsbahn der Welt; in einem Tage bringt sie den Passagier vom Stillen Ocean bis ganz hinauf nach dem höchsten Kamm der Anden und landet ihn auf der anderen Seite, mehr als drei Meilen über dem Meeresspiegel. Aber es war Meiggs nicht beschieden, die Silberminen von Cerro de Pasco mit dem Dampfroß zu erreichen; denn vorher ging ihm das Geld aus. Und obwohl das Werk nach seinem Tode fortgesetzt wurde, hat doch erst das neue amerikanische Millionärssyndikat die Bahn wirklich bis nach Cerro de Pasco geführt und wird sie, wie erwähnt, noch weiter führen. So wird die Suche nach dem Kupfer immer größere Kreise ziehen und noch mancherlei andere Dinge im Gefolge haben. Eine kupferfarbige Rasse war es, welche einst diese Regionen beherrschte, — und einen stark kupferfarbenen Anflug scheint auch der Stempel der Zukunftsentwicklung dieses Continents zu erhalten!

Es lassen sich allerhand dankbare Betrachtungen darüber anstellen, wie in diesen, vom Sagen-Nimbus umwobenen Gegenden das romantische Alterthum und die modernste Neuzeit mit einander verknüpft werden. Wer hätte es sich noch vor wenigen Jahren träumen lassen, daß bald Fracht-Automobile nach der uralten Inca-Hauptstadt Cuzco laufen und dieselbe mit der Eisenbahn verbinden würden, welche vom Stillen Ocean nach dem Titicaca-See hinauf und auf einer Zweiglinie schon bis nach Sicuani geht? Nicht lange mehr wird es dauern, bis das Dampfroß die Touristen und Forscher bis unmittelbar an die Ruinen von Cuzco selbst bringt. Neben den Dampfbahnen bürgen sich auch elektrische Linien allmählich auf diesen Alterthumsstätten ein, sogar in dem bisher so schläfrigen Bolivia.

In Cuzco war es, wo Pizarro aus einem einzigen Tempel, welcher dem Sonnengott geweiht war, 40,000 Pfund Gold und 80,000 Pfund Silber genommen haben soll! Thatsache ist, daß er hier den weitaus größten Theil seiner Beute an sich brachte und am schrecklichsten hauste. Wenn wirklich ein Theil der Inca-Schätze im Titicaca-See versenkt wurde, so wird es mit der Hebung jedenfalls noch gute Weile haben. Cuzco hat nichts mehr von der Herrlichkeit und politischen Wichtigkeit früherer Tage; es ist aber noch immerhin eine Stadt von etwa 20,000 Einwohnern, mit bedeutendem geschäftlichem Leben, und der Mittelpunkt einer reichhaltigen Provinz. Nach Verwirklichung aller der neuen Bergbau- und Verkehrspläne wird wohl auch für diesen Platz ein anderes Lebenscapitel beginnen; ohne daß der Zauberschimmer der Vergangenheit ganz schwindet.

Nicht zu übersehen ist bei den neuen kupfernen und sonstigen Unternehmungen nüchtern berechnender Amerikaner in den Anden auch die Rückwirkung derselben auf den allgemeinen Handelsverkehr zwischen den Ver. Staaten und diesen Ländern. Namentlich der Handel mit Peru dürfte trotz aller europäischen Gegenbemühungen bedeutend steigen; ist er doch ohnedies seit einigen Jahren schon beinahe auf das Dreifache gestiegen und steigt unausgesetzt, ohne daß die Amerikaner bisher viel für seine Vergrößerung gethan haben. Groß ist z. B. die Weizenausfuhr von unseren Pacific-Küstenstaaten nach Peru, wie auch der amerikanische Eisenwaaren- und Maschinenexport. Selbstverständlich wird auch der Ausbau des Panamacanals diesen Handel noch weiter fördern, aber die Kupferbergwerkerei und die inneren Verkehrsvervollkommnungen unter amerikanischer Führung nicht minder! Anaconda und die Anden aber scheinen bestimmt, die zwei kupfernen Hauptpole der Welt zu sein.

Die Heringsseele.

Eine Jugenderinnerung von Heinrich Sohnrey.

Die Heringe hätten ja gar keine Seele! hältst Du mir entgegen und blätterst beinahe empört weiter. Hast Du aber eine Ahnung vom Menschenleben im Welttkreise! Hast Du eine Ahnung von den Heringen, die wir in meiner Jugendzeit gegessen haben!

Ich sage Dir, eine Seele hatten die, so sichtbar und greifbar wie ihre Gräten und Schuppen und mindestens so lang wie mein längster Finger. Darum natürlich auch anzufassen, wirklich und wahrhaftig anzufassen, was ja sonst allerdings bei Seelen in der Regel nicht der Fall ist.

Uebrigens habe ich gestern festgestellt, daß auch die heutigen Heringe noch Seelen haben, selbst die Berliner Heringe nicht ausgenommen. Als ich sie einem rühmlichst bekannten Professor der Naturwissenschaften zeigte, den ich eigens zu diesem Zweck zu „Pellkartoffeln mit Heringsschwanz" eingeladen hatte, meinte er mit einer impertinent überlegenen Miene: das wäre nichts anderes als die gewöhnliche Schwimmblase des Fisches.

Gewöhnliche Schwimmblase! So'n Professor!

Aber ich bleibe bei meinem Jugendglauben, ich bleibe dabei, daß es die Seele des Herings ist.

So einem Professor der Naturwissenschaften ist ja nichts Geheimnißvolles mehr heilig, und eine sichtbare Seele erkennt er überhaupt nicht mehr an, geschweige nun gar eine Heringsseele, die zu greifen ist.

Also glaub's oder glaub's nicht — ich lasse mir die Seele des Herings nicht rauben, ich bleibe bei meinem Jugendglauben.

Die Heimath der Seele aber ist der Himmel; und wenn sie nicht von selbst hinausfliegt, muß man sie hinauf „flickern", dachten wir in meiner zwischen Harz und Hohenhagen in tiefem Grunde gelegenen Dorfheimath. Denn wir waren gutgläubige und gutmüthige Leute und sind's heute theilweise noch, wie dies Exempel zeigt.

Da wir bis zum wirklichen Himmel, der doch weit über den Wolken ist, nicht „flickern" konnten, wohin ja eine Heringsseele auch nicht gehört, so — na, so warfen wir sie unter die weißgetünchte Stubendecke. Nicht etwa, daß nur wir Kinder es gethan hätten, — nein, wir machten nach, was wir die Alten thun sahen.

Und so konnte man denn in meinem Dorfe kaum eine Stube sehen, deren Decke nicht fröhlich belebt war von jungen und alten Heringsseelen, hier noch frisch glitzernd, zumeist aber schon bedenklich dürr und trocken, so daß sie nur noch einem grauen Faden glichen. Ich mache mir mitunter meine Gedanken darüber, ob dies das Seelenleben überhaupt sei; habe mich dann aber an der Lösung dieser philosophischen Frage nicht weiter versucht.

Um so mehr hat Herr Fritz H., „use Schaulmester", an verschiedenen Wintertagen über die Heringsseelen unter der Decke der Schulstube grübeln und forschen müssen.

Es ist jetzt gerade wieder die Zeit, da die Geschichte sich jährt, und so muß ich sie auch erzählen, Ihr mögt sie hören wollen oder nicht.

Wir waren unser zwölfe. Zwölf Jühnder Jungens von 13 und 14 Jahren. Auserlesen vor anderen, denn es war ein hohes und heiliges Werk auf das wir uns vorzubereiten hatten. Das neue Jahr mußten wir singen.

„Ach, wie laufen doch die Jahre,
Wie verschwindet doch die Zeit" usw.

Natürlich mußte das erst gehörig geübt werden. Sechs Wochen vor Weihnachten fingen wir an, und jede Woche zweimal kamen wir zusammen, entweder in der Schule, oder im Hause des Oberstен, der die Singübungen zu leiten hatte. Das war der Konfirmand, der den obersten Platz in der Schule inne hatte, was dazumal noch nicht nothwendigerweise eine Consequenz der Fähigkeiten und Tugenden zu sein brauchte. Ich war der Oberste trotzdem nicht, wie ich nur gleich gestehen will, und so brauche ich wohl auch die Dinge nicht zu verantworten, die da geschahen.

Es war der erste Winter meines Singens. „Bormanns Wilhelm up'n Barge" war der Oberste, mithin mußte er auch die Singstube stellen. Wenn Bornemanns aber Spinnegäste erwarteten oder backen wollten, hieß es Morgens in der Schule: „Hüte Ob'nd in der Schaule!"

Dann fanden wir zwölf uns pünktlich sieben Uhr Abends in der Schulstube ein und sangen, daß die Wände dröhnten. Der „beste Sänger" sang das Lied kräftig vor, dann mußte der Reihe nach jeder einzeln singen, worauf die ganze Chor loslegte:

„Ach, wie laufen doch die Jahre,
Wie verschwindet doch die Zeit" —

Und über dem Allen waltete der straffstrenge Ernst des Obersten. Wehe dem Lacher, wehe dem Widersetzlichen! Entweder mußte er einen Vers nochmals allein singen, was immer peinlich war, oder er wurde mit zwei Pfennigen angekreidet, die bei der Vertheilung des Singegeldes zu Neujahr in Abzug kamen.

Wir sangen um so herzhafter und angestrengter, als in der großen Schulstube am Abend wie am Morgen unausgesetzt eine jämmerliche Kälte herrschte, so daß uns die Zähne im Munde klapperten, wenn wir uns nicht warm sangen.

Es gab aber noch ein Mittel, uns warm zu machen, das war der Geist des bösen Beispiels. Wenn die Dorfgemeinde ihre Weiden köpfte oder auf Bruch und Anger „Multhucken" (Maulwurfshaufen) streute, oder wenn sie „bönreinigte", d. h. gemeinsam die Gemeindewege ausbesserte, wurde nach alter Sitte zusammengelegt und ordentlich einer genommen.

Da nun kleine Mäuse auch Schwänze haben, so dürft Ihr es gar nicht für so ungeheuerlich ansehen, daß wir in der großen kalten Schulstube nach der Väter Weise auf die Idee verfielen, auch mal zusammenzulegen. Ihr dürft darüber um so weniger erstaunt sein, als ja nicht nur der alte Krug, sondern auch die große Gutsbranntweinbrennerei in unmittelbarer Nähe der Schule lagen und sich im Dorfe immer eines lebhaften Zuspruchs erfreuten.

Die „Singejungens" legten also auch zusammen, und wenn unsereiner nichts hatte, was er „zusammenlegen" konnte, so trat „Ilsens Lui" für ihn ein, der einzige, der schon in der Schule ein regelrechtes Portemonnaie bei sich trug, auch wirklich immer was drin hatte. Zwei gute Groschen für einen, wenn auch nicht gerade guten, so doch gemeinsamen Zweck zu geben, machte ihm gar nichts aus, denn „Ilsens" gehörten zu den großen Leuten, die's „hatten". Wenn nun die Mehrzahl der Apostel noch je zwei Pfennige dazu gaben, erhielt man schon mehr Branntwein, als die Mehrzahl von zwölf dummen Jungens vertragen konnte.

Um so viel — zu unserer Ehre darf ich das betonen — war's uns aber gar nicht zu thun; wir waren überhaupt noch nicht so verdorben, daß wir nicht das Essen dem Trinken vorgezogen hätten. Wir begnügten uns darum mit einem kleinen Buddel, einem „half Bäbseln", das damals dreizehn Pfennige kostete, und ließen unseren „Benjamin", wie der Jüngste und Letzte unter uns zwölfen hieß, für das Uebrige Heringe mitbringen, zwei oder drei. Ein Hering kostete damals einen ganzen Groschen und konnte darum für nicht Geringes geachtet werden. Der Leckerbissen war um so größer, je kleiner er war. Sorgsam und gerecht, wie der Oberste in allen Dingen war und sein mußte, wurden die Heringe von ihm so vertheilt, daß jeder Apostel ein Stück bekam, der eine nicht weniger und nicht mehr als der andere, mochte er gut singen oder schlecht. Doch ehe diese Vertheilung vor sich ging, wurden die Heringsseelen sorgfältig nach der Mütter Weise feierlich herausgelöst und unter den „Balken" „geflickert".

Nach solcher Atzung ging das Singen, wie man sich denken kann, noch dreimal so gut.

Eines Morgens nun, als „use Schaulmester" gerade mit dem Advents-Evangelium begonnen hat: „Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne und Mond und Sternen" — hält er ganz plötzlich inne und guckt starr unter den Balken. Ich denke, es handelt sich um Sonne, Mond und Sterne und gucke auch hinauf, merke aber bald, daß es die blitzernden Heringsseelen sind, die das Auge des strengen Mannes fesseln. Sein Gesicht röthet sich ein wenig, er sagt jedoch nichts Besonderes, sondern fährt nach einer starken Pause mit starker Stimme fort: „Und auf Erden wird den Leuten bange sein und werden zagen, und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden —"

In der Freiviertelstunde mußten dann die Mädchen, die die Woche hatten, die Heringsseelen in der profaischsten Weise, nämlich mit dem Besen, aus ihrem Himmel entfernen.

Als aber „use Schaulmester" am dritten Morgen die Augen erhob, waren schon wieder neue Seelen da, die in gleicher Weise entfernt wurden. Er verlor auch jetzt kein Wort darüber, aber die rasche Röthe seines Gesichts war um einen Ton dunkler geworden.

Und wieder hieß es eines Tages: „Hüte Ob'nd in der Schaule!" Und wieder wurden zwei oder drei Heringsseelen unter den Balken geflickert, aber diesmal ehe das Licht brannte, denn wir hatten schon erkannt, daß die Bewahrung und Bethätigung der Sitte nicht an allen Orten eine Tugend und daß jedenfalls der Heringshimmel von beschränkter Natur sei. Wir wollten uns also das Recht, die Heringsseelen in den Himmel zu flickern, nicht nehmen lassen, wollten uns aber auch der Gefahr, die allem Anscheine nach mit dieser Sitte verbunden war, nicht aussetzen und machten darum die Sache lieber im Dunkeln ab. Doch stand uns allen deutlich das Gesicht vor Augen, das Herr H. wieder machen würde, wenn er die neuen Heringsseelen sähe; und wie man sich denken kann, konnten wir uns darüber eines innigen Kicherns um so weniger enthalten, als es unter uns Zwölfen Wizbolde genug gab, die ihr Licht um so heller leuchten ließen, je dunkler es in der Schulstube war. Als wir dann die Zillarlampe (Solaröl), die unter dem Balken hing, anstecken wollten, stellte sich heraus, daß Niemand „Swewelsticken" bei sich hatte. Da rief einer: „Benjamin, goh rower nach 'n Fritzpaen un lange welte."

Fritzpathe war ein scherzhafter Kosename, den wir aber nur ganz selten einmal gebrauchten, wenn wir von unserem Lehrmeister sprachen; eben weil es der große Respekt, den wir unter allen Umständen vor ihm hatten, nicht öfter zuließ.

Benjamin, der sich nicht mucksen durfte, wenn ihm etwas anbefohlen wurde, ging also hinüber und brachte mit den Swewelstricken die Nachricht, daß der „Schaulmester" nicht zu Hause sei, wie die „Schaulmesterschе" ihm gesagt hätte.

Holla hoch! Die Katze nicht zu Hause, da tanzen natürlich die Mäuse auf den Tischen. Hurrah, es lebe der „Fritzpae"!

Als dann aber der „Swewelstricken" aufflammte, redte sich beim Ofen etwas Riesiges in die Höhe, daß uns der Fuß auf dem Pulte und die Zunge im Munde erstarrte. Und als das „Illarlicht" durch den ganzen Raum leuchtete, kam „use Schaulmester", die kalt gewordene lange Pfeife quer in der Hand, vom Ofen her und ging — und ging auf dem kürzesten Wege durch die Stube und zur Stubenthür hinaus. Ohne ein Wort und ohne uns einen einzigen Blick zuzuwenden!

Da bewahrheitete sich das Wort des Advents-Evangeliums an uns: „Und auf Erden wird den Leuten bange sein" von wegen der „Dinge, die da kommen sollen."

Doch die Dinge, die wir so bänglich erwarteten — sie nahmen in unserem Geiste unwillkürlich die Gestalt mehrerer ganz neuer Hafelruthen an —, kamen nicht, und so fingen wir denn wieder zu singen an, aber mit so kleinlauten Stimmen, daß sich nicht einmal das Spinngewebe droben in der Ecke rührte.

Auch am anderen Tage kamen die Dinge nicht, die wir immer noch mit Herzklopfen erwarteten. Es verging eine Woche, und sie kamen überhaupt nicht. Aber auch die Heringsseelen kamen nicht wieder unter den Balken. Ja, es hätte uns einer 'n ganzen Thaler geben können, und wir hätten dennoch keine wieder hinauf „geflickert". So fehr war an diesem Abend unser Respekt vor dem Lehrer infolge seines seltsamen, unheimlichen Schweigens gewachsen.

Noch manchmal, wenn ich seither das alte Jahr zu Ende gehen sah, habe ich an die feine Pädagogik denken müssen, die der nun längst Verblichene in diesem Falle gegen uns anwandte. War es die Pädagogik des schweigenden Abwartens, der bedingten Verurtheilung? Auf jeden Fall empfehle ich sie, denn kein Anderer hätte bei uns Jungens einen solchen Erfolg gehabt. Also ich empfehle sie, namentlich wenn es sich um so harmlose Seelen handelt, wie die waren, die ich mit diesem Erinnerungsstücklein vor der Vergessenheit bewahren wollte.

— Aus der Instruktionsstunde. Leutnant: „Warum soll der Soldat nicht spielen?" Infanterist: „Recht haben Se, Herr Leutnant, warum soll er nicht spielen?"

— Das Wunderkind. Kritiker: „Könnte ich den kleinen berühmten Virtuosen einmal sprechen?" — Impresario: „Bedauere — der hat grad' Schreibunterricht, weil er demnächst seine Memoiren niederschreiben will!"

— Die häßliche Frau. „Das also ist Deine Frau? Aber doch reich — hoffentlich?" „Ja — 200,000 Mark hat sie mitgebracht!" „Na — davon gehört Dir doch die Hälfte?" — „Nein! Mir gehört blos „die bessere Hälfte"!"

Erziehung zur körperlichen Schönheit.

In einer Welt voll von Arbeit, Enttäuschungen und Schwierigkeiten, so schreibt eine deutsche Frau in einem deutschländischen Blatte, ist es durchaus nothwendig, die Körperausbildung in jeder Weise zu pflegen, um dem Nervensystem den Halt, die Widerstandsfähigkeit zu geben, die unser unruhig-nervöses Zeitalter in so hohem Maße erfordert. Zu allen Zeiten, in jeder nationalen Gemeinschaft ist die leibliche Stärke und Gewandtheit in gewissem Maße gepflegt worden. Selbstzweck wurde die Leibesübung immer erst dann, wenn die Lebens- und Bildungsverhältnisse der Völker oder einzelner Gesellschaftsklassen die Geistesbildung in den Vordergrund gestellt hatten, und es galt, die gestörte Einheit der menschlichen Entwicklung wieder herzustellen.

In Griechenland wurde die Leibesübung zuerst zur selbstständigen Kunst, der Gymnastik, erhoben, später kamen die gymnastischen olympischen Spiele hinzu. Die Waffentänze der Germanen, die Turniere des Mittelalters, auf die ein großer Theil unserer heutigen Sport- und Leibesübungen zurückzuführen ist, zeigen uns des weiteren, in welcher zielbewußten Weise die Leibesübungen gepflegt wurden.

Unter Gymnastik verstehen wir alle die Uebungen und Spiele, die die physischen Kräfte entwickeln und stärken, einschließlich Laufen, Springen, Reiten, Fechten, Schwimmen, Rudern, Tanzen, Schlittschuhlaufen, Turnen.

Die erste Aufgabe der Gymnastik ist es, das Gehirn und alle eingeengten Organe zu erleichtern und sie zu den von der Natur ihnen zugewiesenen Funktionen zurückzuführen. Haben wir unsern Körper in seinen Funktionen gut in der Gewalt, so sind wir Ermüdungen weniger ausgesetzt als früher, können Anstrengungen leichter ertragen, Schmerzen schneller überwinden. Aeußerlich und innerlich geht eine vortheilhafte Veränderung mit uns vor. Der innere Prozeß, den bestimmte Muskelübungen erzeugen, ist noch immer nicht genau erforscht; aber man weiß, daß eine Art innerlicher Verbrennung stattfindet und somit der Körper von überflüssigen oder krankhaften Stoffen befreit wird; dazu werden die Blutcirculation und die Athmung gefördert, Herz und Lunge zu gesunder Thätigkeit angeregt, um zweckentsprechend verbrauchte Stoffe auszuscheiden und neue dem Körper zuzuführen.

Für die Knaben gilt nun die physische Ausbildung wohl längst als selbstverständlich, wenngleich sie keineswegs überall die gleiche, einheitliche, energisch durchgeführte ist. Bei der Mädchenerziehung begegnen wir aber leider noch recht vielen, veralteten, schädigenden und engherzigen Vorurtheilen. Dazu ist das Verständniß für das Ideal der Körperschönheit vielfach ganz verloren gegangen.

Mit den Leibesübungen soll in der Kinderstube angefangen werden, kein Alter ist zu früh dazu. Bei den Mädchen hat man noch ganz besondere Rücksicht auf die Entwicklung von Grazie und Anmuth in Haltung und Bewegung zu nehmen, Eigenschaften, die den Frauen mancher Himmelsstriche von vornherein angeboren sind, den deutschen aber mehr oder weniger mangeln.

Sehr viel kann man durch eine vernünftige systematische Körpererziehung nach dieser Richtung hin erreichen, besonders wenn man in früher Kindheit mit den entsprechenden Uebungen beginnt. In Amerika und England sind diese Uebungen schon längst ein fester Bestandtheil der Mädchenerziehung. Ihren Ursprung haben wir auch im alten Griechenland zu suchen. Bilden beim Turnen Kraftleistungen, Gewandtheit, Ausdauer das Hauptziel, so sollen hierbei durch eine höhere, veredelte Form der Gymnastik Grazie, Anmuth, Leichtigkeit in allen Bewegungen erzielt werden. Tanzen spielt eine wichtige Rolle dabei, nicht im Sinne des heutigen Gesellschaftstanzes, sondern als gesunde, Schönheit heischende Bewegung.

Die Musik gehört bei solchen Uebungen ausnahmslos zu jeder Bewegung. Strikteste rhythmische Ausführung ist unterrnbar von schönen Bewegungen; ruhig-heitere Weisen unterstützen die Ausbildung vortheilhaft.

Gewöhnlich bilden die „Uebungen in Grazie und Anmuth" die erste Hälfte jeder Lektion, die zweite wird durch Tanzen ausgefüllt. Kraftleistungen, Bravourstücke werden bei den Uebungen nicht gefordert, vielmehr Ruhe und vornehme Gelassenheit in den Bewegungen, was aber nicht etwa mit gleichgültigem Phlegma zu verwechseln ist. Trotzdem werden alle Muskeln in ganz ungeahnter Weise gestärkt und gestählt. Das Uebungsmaterial ist einfach und leicht zu beschaffen: Stäbe, die gewöhnlich an ihren Enden mit Kugeln versehen sind, Hanteln aus Holz, Keulen, Bälle und ähnliche einfache Apparate.

— Rache. „Sagen Sie Angeklagter, wie sind Sie denn dazu gekommen, diesen Herrn so jämmerlich zu verprügeln?" „Ich habe erfahren, daß er der Verfasser vom Liebesbriefsteller ist, durch den ich meine Frau bekommen!"